Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

27 (6.7.1855) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

UnterhaltungsBlatt des Schwarzwälder Boten.

№ 27. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 6. Juli 1855.

Das getheilte Brod.
(Schluß.)

Ungefähr zwei Wochen nachdem Sully „die Ordnung umgekehrt" und Agnes Bernard zu seiner Gefangenen gemacht, am 16. Juni 1602, herrschte in der französischen Stadt Grenoble bei innerer Aufregung äusserlich tiefe Ruhe. Die Thore sammt den Zugängen zum Marktplaze, wo das Gerichtshaus stand, waren von Söldnern des Herzogs gehütet, jedes Geräusch, jedes Zusammentreten auf den Straßen streng verpönt. Der Herzog von Epernon als Gouverneur der Provence wollte das monatliche Gericht halten, und obgleich das nach König Heinrich's Sazung ein offenes Gericht war, sicherten doch die getroffenen Anstalten unter der Maske des Rechts der Ungerechtigkeit die ausersehenen Opfer. Was am Morgen ein Herold verkündet, daß heute Gericht gepflegt werden solle über Jerome François, des Herzogs Geheimschreiber, so des Hochverraths angeklagt, und über dessen Mutter, die Wittwe Madelon François, aus Brignolles, so der Hexerei bezüchtigt, — das war es, was die Einwohner besonders aufgeregt, denn fast zur Gewißheit gewordene Gerüchte erklärten ein Auflehnen gegen des Herzogs Willkühr für die alleinige Ursache von des Sohnes und seiner Mutter Verhaftung. Doch Keiner hatte den Muth, zu Beider Rettung das eigene Leben einzusezen. Dem Kühnen, der ihn besessen und das Volk zur Abwehr aufgerufen, wäre es ihm gelungen, den Söldnern zu entgehen, Hunderte hätten sich ihm angeschlossen, hätten im Kampf und Tod bei ihm gestanden. Der Führer fehlte, und den Groll im Herzen, schlummernde Thatkraft in der Brust, schlichen die Meisten, einzeln und gedrückt, dem Gerichtshofe zu, hier Zeugen von dem zu seyn, was zu verhindern Jeder allein sich zu schwach glaubte.

In prunkendem Pompe, hoch zu Roß, von den Großen seines kleinen Hofs umgeben, unter Vor- und Nachtritt reichgekleideter Hellebardiere, ritt der Herzog vom Schlosse nach dem Gerichtshause, wo feile Richter, Kreaturen seines Willens, ihn erwarteten. Demuth überall, Freudenruf nirgends — der stolze Herzog schien es nicht zu achten. Eben kreuzte er den Marktplaz. Da schmetterten Trompeten; sie schmetterten von dem Thore her, das nach Paris führte. Unwillkührlich zügelte der Herzog sein Roß, stand der Zug. Nur des Königs Ankunft oder eines, der Vollmacht hatte, in seinem Namen zu erscheinen, konnte der Trompetenklang gelten. In raschem Sprunge nahte ein Söldner. „Der König!" rief er und beugte sich vor dem dem Herzoge. „Der König!" schallte es im Kreise umher, und wie eine Windsbraut wälzte sich der Ruf heran: „Lange lebe der König! Lange lebe unser Heinrich!" und zwischen durch tönte lauter Hufschlag.

Rasch besonnen stieg der Herzog vom Rosse. Zwei dienstbereite Pagen faßten den Zügel. Er winkte, und sein Gefolge ordnete sich zum Empfange des Königs. Jezt bog der König aus der Straße auf den Markt, er der Vorderste, einfach gekleidet, sein einziges Juwel, sein liebstes, der Jubel, der ihn umwogte. Ihm zur Linken, einen halben Schritt hinter ihm, in stählerner Rüstung, ritt Sully. Eine Schaar Gewappneter, die königliche Standarte in ihrer Mitte, folgte. Die Trompeten schwiegen. Des Herzogs Hellebardiere, eine Gasse bildend, drängten das Volk zurück. „Laßt sie!" gebot der König; „es sind Franzosen!" Hundertfach verdoppelt erhob sich der Ruf: „Heil und Segen unserm guten Heinrich!" Der König dankte, und mühsam sich durch das Gedränge windend, Zorn in den blizenden Augen, Freundlichkeit um den lächelnden Mund, näherte sich der Herzog. „Ei, seht da, mein Vetter, Ihr hier?" rief der König, während jener, des Königs Steigbügel berührend, entblößten Hauptes das Knie senkte; „wer hat Euch meine Ankunft verrathen?"

„Des Volkes Stimme, gnädiger Herr," antwortete der Herzog.

„Eine gute Botin," lächelte Heinrich; „sie muß mir pfeilschnell vorausgeeilt seyn. Ich wollte ungemeldet kommen und werde von Euch glänzend empfangen."

„Daß Ihr nicht würdiger empfangen werdet, mein König und Herr," erwiederte der Herzog, „sei Euch der gültigste Beweis, daß Ihr unangemeldet kommet. Ich war auf dem Wege, das monatliche Gericht zu halten. Doch vergönnt, wenn ich die Bitte wagen darf, Euch, von der Reise ermüdet, zum Schlosse zu geleiten, wo —"

„Wo ich sammt Euch, mein Vetter, nach abgehaltenem Gerichte früh genug hinkommen werde," unterbrach der König mit festem, ernsten Tone. „Ihr waret auf dem Wege nach dem Gerichtshause. Erlaubet, daß ich Euch begleite. Da sei Gott für, daß das Recht durch mich verzögert würde. Gebet Raum, meine Kinder, ich und der Herzog wollen Gericht halten."

Eine schmale Gasse öffnete sich, und unter erneuertem Jubel ritt der König zum Gerichtshause, stieg, vom Herzoge und von Sully begleitet, von einem Trupp Reiter gefolgt, die Treppe hinauf, grüßte freundlich von der obersten Brüstung und trat in die Halle. Die übrigen Reiter blieben auf dem Markte geschaart.

„Nehmt Plaz, ihr Herren, sagte Heinrich zu den ehrfurchtsvoll gebückten Richtern, nachdem er selbst den hohen Stuhl des Herzogs, dieser und Sully ihm zu Füßen niedrigere Sessel eingenommen; „und Ihr dort an der Thüre, öffnet beide Flügel, laßt des Volkes ein, so viel der Raum faßt. Ihr aber, mein Vetter, habt die Güte, mir das Verzeichniß derer zu reichen, die heute Recht empfangen sollen."

Ein Schreiber legte das Papier in des Herzogs, der Herzog in des Königs Hand, und als dieser es flüchtig angesehen, gab er es an Sully mit einem Blicke, dessen Inhalt Lezterer vollkommen zu verstehen schien. „Nun ruhig, meine Kinder," begann der König auf's Neue; „die Zeit ist kostbar, Eure und die meine." Jedes Geräusch, jeder Laut verstummte, und Heinrich fuhr fort: „Ihr müßt mir gestatten, Vetter, bei dem ersten Angeklagten Eure Stelle zu vertreten, nicht weil er Euer Geheimschreiber, sondern weil Ihr sein Ankläger. Es will mit strengem Rechte sich nicht vertragen, daß der Ankläger zugleich Oberrichter sei." Der Herzog verbeugte sich, der König winkte und in Fesseln wurde Jerome François eingeführt.

„Löst ihm die Fesseln," gebot der König; „kein Angeklagter soll vor seinem Richter, kein Franzose vor seinem König gebunden stehen."

Die Fesseln fielen und ein Geflüster des Beifalls lief durch die Menge. Aber Keiner schien einen Athem in der Brust zu haben, als der König sagte: „Wir kennen uns, François. Hast Du, ehe Dein Verhör beginnt, mich an Etwas zu erinnern?"

„An Nichts, mein König," antwortete François, und seine

Stimme bebte von Rührung, „an Nichts, das Eurem Gedächtnisse entfallen seyn könnte."

„Wohlan, Herzog von Epernon," wendete sich Heinrich an diesen; „Ihr habt Jerome François, Euern Geheimschreiber, wegen Hochverraths angeklagt. Wie hat er sich dessen schuldig gemacht?"

Langsam erhob sich der Herzog und sagte zögernd: „Er hat von Euch, mein König, unehrerbietig gesprochen, hat Euch gelästert."

„Weiter Nichts?" betonte Heinrich und sah dem Herzog streng in die Augen. Betroffen schlug der die seinigen nieder und sagte. „Ich kann durch Zeugen es beweisen."

„Was ich nicht bezweifle," versezte der König; „doch soll es der Zeugen hoffentlich nicht bedürfen. François, was hast Du dem Ankläger zu entgegnen?"

Dem Könige offen in die Augen blickend, sagte jener: „er hat Euch mit Unwahrheit berichtet, mein König."

„Wer wagt es," brauste der Herzog auf, „im Angesichte meines Königs mich der Lüge zu zeihen?"

„Die Antwort übernehme ich," lächelte Heinrich; „Euer Geheimschreiber, Jerome François, thut es, und besser er thut es in mein und Euer Gesicht, als hinter unserm Rücken. Ihr jedoch vergeßt, Herzog, daß er nicht trozig aufgefahren ist bei Eurer Beschuldigung wider ihn, daß Ihr der Ankläger, er der Angeklagte, Eure Pflichten und Rechte sich gleich sind."

Der Herzog wechselte die Farbe. Von all dem Blute, das ihm in die Wangen geschossen, schien kein Tropfen zurückzubleiben.

„Wann und wie wurdest Du verhaftet, François?" sprach der König weiter.

„Es sind vier Wochen gewesen," erzählte jener, „daß der Herr Herzog mir den Auftrag ertheilte, an Euch, mein König, Depeschen nach Paris zu überbringen. Wie meine Schuldigkeit es heischte, war ich dazu bereit. Aber am späten Abende vor meiner Abreise beim Heimwege in meine Wohnung wurde ich rücklings überfallen, geknebelt und in den Schloßkerker gebracht."

„Auf Euern Befehl, Herzog?" fragte der König.

„So ist's, mein König; ich hatte denselben Abend —"

„Schon gut," fiel Heinrich ein. „Was geschah Dir, François?"

„Vier Tage und vier Nächte hatte ich im finstern Kerker gesessen, da wurde ich bei des Herzogs Zorne bedeutet, anzugeben, wo meine verlobte Braut, Agnes Bernard, sich von Grenoble hingewendet. Ich wußte nicht, daß sie Grenoble verlassen, und antwortete demgemäß. Zwei andere Male wurde ich zur Angabe aufgefordert und mit des Herzogs Zorne bedroht. Ich konnte nicht sagen, was ich nicht wußte, und Falls ich es gewußt, nicht gesagt haben würde."

„Ergingen jene Aufforderungen von Euch, Herzog?" fragte der König.

„Mein Name kann gemißbraucht worden seyn, aber von mir sind die Aufforderungen nicht ausgegangen, und am Abende der Verhaftung hatte ich von den lästerlichen Reden gehört, die —"

„Schon gut," unterbrach wieder der König; „und die Depeschen, Herzog, wer besorgte die?"

„Sie sind eine Erdichtung des Angeklagten, mein König."

„In wessen Beiseyn, François, hat der Herzog Dir den Auftrag ertheilt?"

„In Niemandes Beiseyn, mein König, doch habe ich der Zeugen Mehrere, mit denen ich bald nach dessen Empfang von meiner Sendung gesprochen."

„Kennt Ihr die Braut des Angeklagten, Herzog, Agnes Bernard heißt sie."

„Nein, mein König."

„Doch gesehen habt Ihr sie?"

„Wohl möglich, nur erinnere ich mich nicht."

„Und kauftet sie doch Eurem Oheim ab? Fürwahr, Herzog, Ihr solltet nicht kaufen, was Ihr nicht gesehen. Und ließt nach Brignolles sie verfolgen, bei nächtlicher Weile sie aufzuheben? Sagt nicht Nein, Herzog; Ihr würdet eine Lüge sagen. Und ließt die Mutter des Angeklagten, die Wittwe François, verhaften, weil sie nicht gestehen wollte oder konnte, wohin aus ihrem Hause Agnes Bernard entflohen? Ist's glaublich, Herzog, daß Ihr gerechter Weise einen Mann wegen Hochverraths angeklagt, dessen Braut Ihr nachgestellt und dessen Mutter Ihr zu gleicher Zeit der Hexerei beschuldigt?"

„Der Angeklagte, mein König," erwiederte der Herzog, „scheint in besserer Gunst zu stehen, als der Ankläger."

„Und wenn es wäre," rief Heinrich, „wäre es dem Menschen in mir und dem Könige zu verargen? Vergleicht, was Ihr mir und ich Euch gethan, mit dem, was François mir gethan und ich ihm, Bei Arques wolltet Ihr mir die Krone nehmen. Bei Arques gab François mir, seinem hungernden Könige, sein leztes Stückchen Brod. Ich habe Eure Schulden bezahlt, Herzog, Euch mit meiner Gunst geehrt, Euch zum Statthalter der Provence gemacht. Als ich François die Hälfte seines Brodes aufdrang, damit er am Morgen nicht hungrig für mich in die Schlacht ginge, sagte ich: wenn Du künftig Etwas von mir willst, erinnere mich an das getheilte Brod. Bis zur Stunde hat er mich nicht erinnert, bin ich sein Schuldner geblieben. Wer aber hatte ein besseres Recht auf meine Gunst, Ihr oder er? Denn vor dem Könige gilt kein Standesunterschied. Und wem hab' ich die bessere Gunst erwiesen, ihm oder Euch? Euch so reichlich mehr, daß, hätte François noch so unehrerbietig von mir gesprochen und ich verziehe ihm, das nichts wäre schon gegen die Verzeihung, die ich Euch angedeihen lassen, als Ihr mit Zunge und Schwert mir Schlimmeres zugefügt. Zur Zeit also habt Ihr keine Ursache, Herzog, mir Parteilichkeit für den Angeklagten vorzurücken, und beim allmächtigen Gott! Ihr sollt einen gerechten Richter an mir finden. Damit will ich mich nicht loben. Man kann von einem Fürsten nicht weniger verlangen und der Herrscher ist zu nichts mehr verbunden, als zur strengsten Verwaltung der Gerechtigkeit. Ich habe nur zwei Augen und zwei Füße, wie alle meine Unterthanen. Worin soll ich von ihnen unterschieden seyn, wenn ich nicht der Gerechtigkeitspflege Nachdruck geben könnte und wollte? Des Königs erste, seine heiligste Pflicht ist, Unterthan des Gesezes, seine zweite, strenger Verwalter und Wächter derselben zu seyn*). Als solcher bin ich nach Grenoble gekommen. Es liegen wider Euch, Herzog, Beschwerden vor. Alle werden sie nicht ungegründet seyn. Gesezt aber, sie wären es, ein anderer Grund ist vorhanden, der mich zwingt, Euch die Statthalterschaft der Provence zu entziehen und Euch zum Staatsgefangenen zu erklären. Ich thue es, im Namen des Gesezes. Gebt Sully Euern Degen, Herzog."

„Und darf ich nach dem Grunde fragen?" stammelte der Herzog, des Königs Gebote gehorchend.

„Ihr seid des Hochverräthers Biron Mitschuldiger, von ihm so genannt, durch Eure Briefe so erwiesen," sprach der König.

„Gnade, Gnade, mein König!" flehte der Herzog zu Heinrich's Füßen.

„Erst das Recht, dann die Gnade. Stehet auf, Herzog, ich befehl' es. Und gehet nicht von hinnen mit einem Unrechte mehr auf Eurer Seele. Hat François, hat seine Mutter begangen, wessen Ihr Beide beschuldigt?"

„Nein, mein König."

„Vor versammeltem Gerichte erklärt ihr die Anklagen für falsch?"

„Ich erkläre sie für falsch," sagte der Herzog, senkte vor dem Könige das Knie und folgte dem Führer der eingetretenen Reiter.

Tiefe Stille war in der Versammlung. Auch der König schwieg; sichtbare Wehmuth lag in seinen Zügen und sein Blick haftete am Boden. Plözlich stand er auf. „Was ich

*) Nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber Heinrich's eigene Worte.

hier gewollt, ihr Herren," sprach er zu den Richtern, ernst, doch heiter, „das ist geschehen. Die Sizung aufgehoben. Aber eine Schuld hab' ich noch zu zahlen, und Frankreichs König soll kein karger Zahler seyn. Jerome François ist mein Gläubiger, und alle Stimmen, die ich über ihn vernommen, haben mich in dem Entschlusse bestärkt, das Brod, das er mit mir getheilt, ihm als Wappenschild zurückzugeben. Die schnellsten Rosse aus des Herzogs Stalle sollen Euch, François, den Weg nach Brignolles kürzen. Nehmt Eure Mutter mit. In Brignolles findet Ihr die Braut. Als Eure Gemahlin ziehe sie an Eurer Seite in Grenoble ein, Ihr Graf und Statthalter der Provence."

* * *

Nachwort.

Charles de Gontaut, Marschall und Herzog von Biron, dessen glänzende Waffenthaten den Ruhm seines großen Vaters verdunkelten, dem Frankreich einen Theil seiner Rettung, Heinrich eine lange Reihe von Siegen dankte, war, vom Ehrgeiz verlockt, obschon Heinrich mit dem Ernste eines Vaters, mit der vollen Güte eines Königs ihn gewarnt, an die Spize eines hochverrätherischen Bundes getreten, der seine Wurzel im Mittelpunkte des Hofes, seine Aeste in Paris und in den Provinzen hatte. Mehrere Statthalter hatten hier die Leitung der Verschwörung übernommen — unter ihnen der Herzog von Epernon. Ein burgundischer Edelmann, Lasin, durch arglistigen Betrug zum Besiz der Originalpapiere gelangt, brachte sie dem Könige, und am 31. Juli 1602 fiel der Kopf des Marschalls in der Bastille unterm Schwerte des Scharfrichters. Der Herzog von Epernon wurde begnadigt.

Von Jerome François und Agnes Bernard stammen die edlen Grafen von Provence, und da die Geschichte einen Herrn Pierre als Geheimschreiber des ersten Grafen erwähnt, so steht zu vermuthen, daß die schöne Agnes ihre Freundin Marie nicht vergessen.

Vom Leben der Pflanzen, der Thiere und der Menschen.
(Fortsezung.)

38. Von den übrigen Sinnesnerven.

Ganz so wie es mit den SehNerven und RiechNerven beschaffen ist, so ist es auch mit den Gehör-, Geschmacks- und den Gefühlsnerven der Fall.

Nicht fern von der Stelle des Gehirns, wo der SehNerv und GeruchsNerv nach Auge und Nase abgehen, geht der HörNerv zum Ohr. Das Ohr ist nur ein Werkzeug, um den Schall, der außerhalb entsteht, aufzunehmen; der Nerv wird durch den Schall erregt und leitet ihn zum Gehirn, in welchem er erst mit Bewußtseyn vernommen wird. Auch auf diesen Nerven wirkt jede Art Reiz als Schall; wird er durchschnitten, so hört der Operirte im Augenblick des Durchschneidens einen donnerähnlichen Schall, auf welchen die ewige Stille einer stummen Welt folgt.

Merkwürdig ist noch beim Hören Folgendes.

Vom Lichte wissen wir, daß es nicht in die undurchsichtigen Körper eindringt. Es läßt sich also erklären, daß wenn der dazu eingerichtete SehNerv den Eindruck des Lichtes nicht nach dem Gehirn führt, auch dort das Bewußtseyn des Lichtes nicht entstehen kann. Beim Schall dagegen ist es anders. Der Schall wird zwar durch dicke Mauern und noch mehr durch weiche Massen, die er durchdringen muß, gedämpft, aber durchdringt sie dennoch, sobald er nur stark genug ist. Man sollte nun meinen, daß wenn auch der GehörsNerv vernichtet ist, der Schall immerhin bis zum Gehirn dringen und also ein verständliches Hören auch ohne jenen Nerv möglich seyn müsse, wenn dies auch nur von außerordentlich starken Tönen der Fall seyn könnte.

Die Erfahrung lehrt jedoch, daß dem nicht so sei.

In allen Fällen, wo Taubheit aus einer Verlezung oder Mißbildung des Ohrs und seiner innern Einrichtung herrührt, da ist ein Hören möglich, sobald nur der Nerv selber unverlezt ist. Der Taube, dessen GehörNerv gesund ist, hört das Ticken einer Uhr, wenn er sie in den Mund nimmt. Er vernimmt die Töne eines Klaviers, wenn er mit den Zähnen einen stählernen Stab festhält, der das Instrument berührt. Der Schall gelangt also auch wirklich zu den Nerven, ohne seinen Weg durch das Ohr zu nehmen. Mit voller Bestimmtheit kann man auch sagen, daß der Schall, oder richtiger die Schallwelle bis zum Gehirn gelangt, selbst wenn der HörNerv nicht vorhanden ist. Trozdem aber ist in solchen Fällen kein Hören möglich. Nur wenn der GehörNerv den Schall fortpflanzt bis zum Gehirn, bringt er den Eindruck des Hörens hervor, ist der HörNerv aber nicht vorhanden oder nicht wirksam, so gelangt die Schallwelle zum Gehirn, ohne den Eindruck des Hörens zu machen. Das Gehirn ohne wirksamen HörNerv hört eben so wenig wie ein Stück Hand oder Fuß, obgleich die Schallwelle durch den ganzen Körper dringt.

Aehnlich wie mit den bisher erwähnten Nerven ist es mit den Geschmacksnerven der Fall. Auch dieser geht in der Nähe der Stelle, wo die andern Sinnesnerven vom Gehirn aus entspringen, nach den Organen des Geschmacks, nach Zunge und Gaumen und verbreitet sich hier in feine Aeste. Vernichtet man diesen Nerv, so verliert man das Vermögen, den verschiedenen Geschmack verschiedener Dinge zu empfinden, obwohl sonst Zunge und Gaumen zu allen andern Dingen, die sie verrichten, noch die Fähigkeit behalten.

Nicht ganz wie mit diesen Nerven ist es mit den GefühlsNerven.

Das Gefühl hat nicht seinen Siz an einem bestimmten Organ des Körpers, sondern ist, wenn auch sehr verschieden, auf der ganzen Oberfläche des Körpers verbreitet; und deßhalb ist auch die Zahl der GefühlsNerven größer und ihre Vertheilung im Körper verschieden. Die GefühlsNerven entspringen zwar alle aus dem Gehirn, aber sie gehen nicht alle direkt von dort ab bis zu allen Theilen des Körpers, in welchen man Gefühl besizt; es ist vielmehr die Einrichtung getroffen, daß die Theile des Kopfes mit GefühlsNerven versorgt werden, welche direkt vom Gehirn abgehen, während der Rumpf mit Nervenfäden versehen wird, die gemeinsam in einem dicken Nervenstrang vereinigt das Rückenmark bilden, welches durch das hohle Rohr der Wirbelsäule durch Hals, Rücken hinabläuft bis in die Tiefe der Bauchhöhle.

Das Rückgrat, dessen Knochenwirbel wir sehr deutlich mit der Hand fühlen können, besteht nämlich aus eigenthümlichen Knochenringen, die aufeinander liegend ein hohles Rohr bilden. Dieses hohle Rohr geht hinauf bis an den Schädel, woselbst im Knochen ein ziemlich großes Loch ist, durch dieses Loch hängt ein dicker Nervenstrang, der oben mit dem Gehirn verwachsen ist, herunter, der eben das Rückenmark heißt, und der das hohle Rohr fast bis hinab ausfüllt. Das Rückenmark ist also eine Fortsezung des Gehirns oder richtiger ein dickes Bündel einzelner Nerven, die eingeschlossen von der knochigen Wirbelsäule gemeinsam den Rücken entlang abwärts gehen.

In der Wirbelsäule aber sind zu beiden Seiten jedes Wirbels Löcher, durch welche Nervenfäden vom gemeinsamen Strang sich entfernen und nach den nächsten Gliedern des Leibes gehen; und diese Nerven bewirken es, daß wir im ganzen Körper Gefühl haben, das heißt, wir werden durch die Nerven, die äußerst fein an der Oberfläche des ganzen Leibes vertheilt sind, uns im Gehirn bewußt, wenn irgend ein Gegenstand außer uns unsern Körper berührt, wir empfinden Kälte, Wärme, Hize, Stechen, Brennen und so weiter durch diese Nervenfäden, die von den Gliedern zum Rückenmark, von dort zum Gehirn führen.

(Fortsezung folgt.)

Große Ueberschwemmung in Tirol.

Aus Tirol kommen fortwährend schreckliche Nachrichten über die Wasserverwüstungen im Obervintschgau. Die Etsch

hat furchtbar gehaust. In Burgeis auf dem rechten Ufer sind gegen 40 Häuser von dem wildüberfluthenden Strom weggerissen, mehrere andere sind noch in Gefahr einzustürzen. Viele Hausbesitzer haben fast nichts gerettet; auswärtige Hülfe am rechten Ufer ist bald unmöglich geworden, weil die Brücken zerstört sind. „Denken Sie sich", schreibt ein Augenzeuge, „das herzzerreißende Geschrei der Menschen, das Krachen der einstürzenden Häuser, das Daherrollen der Steine, das Gebrüll der wüthenden Wassermassen! Bettliegerige alte und kranke Leute wurden auf zwei Strohsäcken von weinenden Trägern in Sicherheit gebracht; alle Wege, die bergauf gehen, sind mit geretteten Kästen, Betten und andern Einrichtungen bedeckt; dazwischen liegen Kinder, alte und ohnmächtige Leute unter freiem Himmel den unaufhörlichen Regengüssen ausgesezt; es sieht hier schrecklich aus. Und, o wie viel Jammergeschrei verhallte im Wuthgetöse des Wassers, wie viel Thränen führt die Etsch hinab ins Meer. Doch wir vertrauen auf Gott und mittleidige Herzen. Ein großer Trost ist es, daß diese armen Unglücklichen gegen einander so gut und menschenfreundlich sind. Der noch etwas gerettet hat, theilt es bereitwillig den andern mit; sie helfen einander so gut sie können." An andern Orten ist's eher noch schrecklicher gegangen, in Mals ist das ganze Dorf zerstört — das ganze Dorf, kein Haus ausgenommen! Die Einwohner sah man am 20. Juni schon auf dem dahinterliegenden Gebirg, wohin sie sich geflüchtet, in der bedauernswerthesten Lage. Schon am vierten Tag war ihr Obdach der freie Himmel. Wie's bei ihnen mit Lebensmitteln aussah, oder was sich unter ihnen sonst noch zugetragen, ob vielleicht Menschenleben zu beklagen, konnt' niemand wissen, weil bis dahin (nach vier Tagen) noch kein Mensch zu ihnen kommen konnte. Mit Ferngläsern sah man, daß sie auch Kranke bei sich hatten, wohin sie aber ihre kleinsten Kinder gebracht, konnte man nicht gewahr werden; man vermuthet, unter die geretteten Betten, denn bei der Kälte, die am 19. Juni war, hätten sie sonst erfrieren müssen. Ihr Ortspfarrer war, wie man mit dem Fernrohr sah, auch unter ihnen. Auch in Passeier soll besonders die Passer große Verheerungen angerichtet haben. Kurz das Unglück ist so groß, daß allgemein zusammengeholfen werden muß, um nur etwas Linderung für die armen Ueberschwemmten zu leisten. Die tüchtige Volks- und Schützenzeitung in Innsbruck ist daher auch schon wieder auf ihrem Posten und fordert zur Mildthätigkeit auf.

Englische Rechnung über verlorne Gliedmassen.

Beim englischen Krigsministerium herrscht bekanntlich der Gebrauch, daß den Offizieren die im Kampfe verlornen Gliedmassen bezahlt werden. In dieser Beziehung dürfte nachstehendes Aktenstück Interesse bieten.

Rechnung
von William Beefsteak, Ihrer Majestät Unterlieutenant, für das Vaterland, Wohlgeboren
über folgende richtig gelieferte Gliedmassen:

3 Zähne eingeschlagen	33 fl.	— kr.
1 rechter Arm weggerissen	250 „	— „
1 linker detto zweimal gebrochen	200 „	— „
3 an der Brust abgeprallte Kugeln, wovon die blauen Flecken vom Regimentskommando bezeugt werden	3 „	30 „
Verschiedene Streifschüsse am ganzen Körper	180 „	— „
1 Bombenschiefer	3 „	30 „
1 Bein wurzweg	800 „	— „
Summa	1470 fl.	— kr.

P. S. Obiger empfiehlt sich zu geneigten Aufträgen für alle in dieses Fach einschlägigen Artikel, unter Zusicherung der promptesten Bedienung und billigsten Preise.

Das englische Kriegsministerium hat aber diese Rechnung nicht ganz anerkannt, sondern Folgendes auf die Rückseite geschrieben:

1) Unterlieutenant Beefsteak hat eingesezte Zähne, deren Verlust akkordmäßig nicht vergütet wird.
2) Von der Bezahlung des weggerissenen Armes werden 66 fl. abgezogen für die 3 schon früher abgehauenen und bezahlten Finger.
3) Der zweimal gebrochene linke Arm wurde schon das leztemal als verlustig verrechnet, und kann die Armeeverwaltung für bereits amputirte Gliedmassen keine Haftung mehr übernehmen.
4) Das wurzweg abgeschossene Bein findet keinen Anstand.

NB. Unterlieutenant Beefsteak und seine Herren Kameraden werden zu größerer Vorsicht ermahnt, damit sie das Vaterland mit ihren Lieferungen nicht überhäufen, und in Geldverlegenheit bringen. (Punsch.)

Wie zwei Generale bei dem Verluste des asowschen Meeres sehr lange Gesichter schneiden.

Raritäten Kästlein.

⊙ Ostsee. Admiral Baynes von der blauen Flagge ist hier erschienen. Diese Flagge war ursprünglich eine weiße Flagge und befand sich auf dem Schiff des Herrn Napier, wo sie aber in Folge der Standreden dieses Seehelden blau angelaufen ist.

⊙ Frankreich. Die französischen Arbeiter beschäftigen sich jezt an vielen Orten mehr mit der Einstellung als mit der Ausstellung ihrer Arbeiten.

Räthsel.

Was Geheimniß gut verwahrt,
Groß Geheimniß in sich schließt,
Was Euch bittern Mund erspart,
Drauf ihr Backwerk auch genießt,
Was verwandelt wird erblickt,
Ringsum Gold und Edelstein,
Müßte der nicht sehr geschickt,
Wer es gleich erriethe, seyn?

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.